

Herdenmanagement

Der Weg allen Fleisches

Manchem Bauern heute steht der „Schweinezyklus“, das Auf und Ab der Märkte, näher als der Jahresrhythmus der Natur. Und Kühe, wie wir sie von früher kennen, mit Hörnern und auf der Wiese, gibt es fast nur noch in der Werbung. Die Technik des modernen Herdenmanagements ist humankompatibel. Auf Rinderhaltung spezialisierte Unternehmen investieren heute auch in die Verkehrslogistik, in Überwachungssysteme oder die Optimierung von Abläufen in Krankenhäusern.

Von Bernhard Kathan

„Wie viele Betriebe im Rheintal zwischen Bregenz und Chur sind mit Melkrobotern ausgerüstet?“ Auf meine Frage meinten manche, es müssten Hunderte sein. Nein, im Augenblick sind acht Betriebe zu nennen. Dies scheinen nicht viele zu sein. Aber vor drei oder vier Jahren gab es in dieser Gegend keinen einzigen Melkroboter. Zweifellos werden es in zwanzig Jahren wesentlich mehr sein. Es wird weniger Betriebe geben, dafür aber größere. Die von mir Befragten stellen sich unter einem Melkroboter eine etwas komplexere Melkmaschine vor, die sich in jeden Stall stellen ließe. Tatsächlich erfordert ein Melkroboter neben mechanischen Vorrichtungen und einer komplexen Elektronik eine völlig andere Aufstallung, eine Bewirtschaftung, die als Herdenmanagement bezeichnet wird. Der radikale Paradigmenwechsel, der in der Rinderhaltung in

den letzten Jahren vollzogen wurde, ist von Kunden nahezu unbemerkt vor sich gegangen: Man sieht immer noch Kühe auf Weiden, die Milch hat ihre Farbe nicht geändert, und die kleinen Kästchen am Hals der Kühe werden schon irgendeine Funktion haben.

Unlängst begleitete ich eine Filmemacherin in eine bäuerliche Schlachtgenossenschaft. Ein sechzehn Monate alter Mastochse wurde gerade geschlachtet. Ein junger Bauer führte das Tier herein. Auf dem rotgestrichenen, aus hygienischen Gründen sehr glatten Fußboden geriet es ins Rutschen. Es dauerte zwei oder drei Minuten, bis der Bauer den Ochsen, den er an einem Strick kurz hielt, zur Ruhe gebrachte hatte. Bewegungslos stand er da, als der Metzger den Bolzenschussapparat ansetzte. Der Rest ging schnell. Nach

Die Kuh gibt es bald nicht mehr in solcher Landschaft, sondern nur noch in der Werbung.



fünfundzwanzig Minuten hing der gespaltene Kadaver im Vorkühlraum. All das ohne jede Maschine. Selbst der Aufzug muss mit der Hand betrieben werden. Die Tiere werden von den Bauern selbst gebracht. Die Bauern warten, bis die Schlachtbox frei ist. Sie sind es, die die Tiere in den Schlachtraum führen. Mich hat das Zusammenspiel zwischen dem Metzger und dem Bauern beeindruckt. Beide behandelten den Ochsen sehr schonend, wenn auch sachlich, jedenfalls sorgsam. Würde man den Film allerdings im Fernsehen zeigen, so würde er heftige Reaktionen auslösen. Was sich hierin zeigt, ist eine grundlegende Entfremdung heutiger Konsumenten, die bestenfalls rudimentär über die Herstellung von Lebensmitteln Bescheid wissen.

Die erstaunliche Geschwindigkeit des Schlachtvorgangs verdankt sich dem Umstand, dass viele Teile des Rindes, die einst verzehrt wurden, heute nur noch in einer Tierkörperverwertungsanlage landen. Es lohnt sich nicht mehr, den Kopf eines Kalbes zu putzen oder das Fleisch von den Knochen zu lösen. Es lohnt sich nicht mehr, die Därme zu reinigen. Der heutige Konsument verschmäht Rinderzungen. Das Blut der Tiere wird mit dem Abwasser als Jauche auf die Felder ausgebracht. Der Buchhalter der Genossenschaft lakonisch: „Das sollte man einmal machen, wenn Schnee auf den Feldern liegt.“ Eine gute Idee, denn so ließe sich doch deutlich machen, dass Fleisch immer mit dem Tod eines Tieres verknüpft ist. Nicht dass ich gegen das Schlachten von Tieren wäre. Bedenklich bleibt aber der Erfahrungsverlust und die Entwertung, die mit dem Verzehr von Fleisch verknüpft ist. Wer sich mit Rinderhaltung beschäftigt, sollte bei den Abfällen beginnen.

Die Rinderhaltung hat sich in den letzten zwanzig Jahren grundlegend gewandelt. Auf der einen Seite ist die Milchwirtschaft zu nennen, die sich in Richtung hochtechnologischer und weitgehend automatisierter Betriebe entwickelt. Auf der anderen Seite setzen zunehmend mehr Bauern auf extensive Muttertierhaltung. Sie produzieren einzig Fleisch. Hier sind nur geringe Investitionen erforderlich. Manche Rinderrassen haben keine Probleme mit winterlichen Temperaturen und benötigen bestenfalls einen Unterstand.

Über all diese Entwicklungen weiß die Masse der Konsumenten wenig bis gar nichts. Ihr gerin-

ges Wissen bezieht sie aus medialen Konstrukten, die indifferent zwischen Ängsten („Keine Knochen in die Rindfleischsuppe. Knochen lösen Gicht aus.“) und gutem oder doofem Tier hin und herschwanken. Über Rinderhaltung erfahren Konsumenten immer nur dann etwas, wenn eine Seuche ausbricht, wenn Rinderkadaver verbrannt werden, Kühe in einem Melkkarussell verbrennen, ein Wanderer von einer Mutterkuh angegriffen und verletzt wird. Aber deshalb wissen sie noch lange nichts über Mutterkuhhaltung oder das Funktionieren eines Melkkarussells und dessen Konsequenzen.

Während meines letzten Landaufenthaltes schenkte mir eine Freundin das Buch *Der Rinderflüsterer*. Allen Ernstes meinte sie, so sähe die Zukunft der Rinderhaltung aus, allerdings ohne sich auch nur zu fragen, wo Milch und Käse dann herkämen. Den modernen Bauernhof in ihrer Nachbarschaft hat sie nur von außen gesehen. Nie kam sie auf die Idee, auch nur einen Blick hinein zu werfen. Der Klappentext des Buches: „Als einer der Ersten stellte Ernst Hermann Maier seine Rinder wieder unter freien Himmel. Als einer der Ersten gab er nur natürliches Futter – und als einer der Ersten setzte er durch, was bisher nicht möglich schien: den sanften Tod direkt auf der Weide. Ernst Hermann Maier orientiert sich kompromisslos am natürlichen Sozialverhalten von Rindern. 200 Köpfe zählt seine Herde, in der es Freundschaften zwischen Bullen gibt und die Kälber bei den Müttern bleiben. Zu Beginn seines langen Kampfes für mehr Würde und Respekt in der Nutztierhaltung eckte Ernst Hermann Maier mit seinen revolutionären Methoden in der dörflichen Gemeinschaft und bei Verwaltungsbehörden an.“

Ein „sanfter Tod“, und das noch auf einer Weide, im grünen Gras, ein „natürliches Sozialverhalten“, Bullen, die sich freundschaftlich begegnen, Kälber, an die Mutter geschmiegt. Solche Bilder sagen mehr über menschliche und gesellschaftliche Befindlichkeiten als über Rinderhaltung. Ist von „Würde“ die Rede, dann hat dies weniger mit den Tieren zu tun als mit Konsumenten, die sich den Genuss von Rind- oder Kalbfleisch nicht durch ein schlechtes Gewissen verderben lassen wollen. „Würde“, das hört sich gut an in einer Gesellschaft, in der viele Menschen würdelos leben; wir alle sind nicht davor gefeit, uns plötzlich in einem Zustand zu befinden, in dem wir würdelos behandelt, nicht viel anders bewirtschaftet werden als Tiere in der Nutztierhaltung.



Als die Zitzenbecher noch von Hand angelegt wurden: 1959, Neu-Kosenow, Ostvorpommern

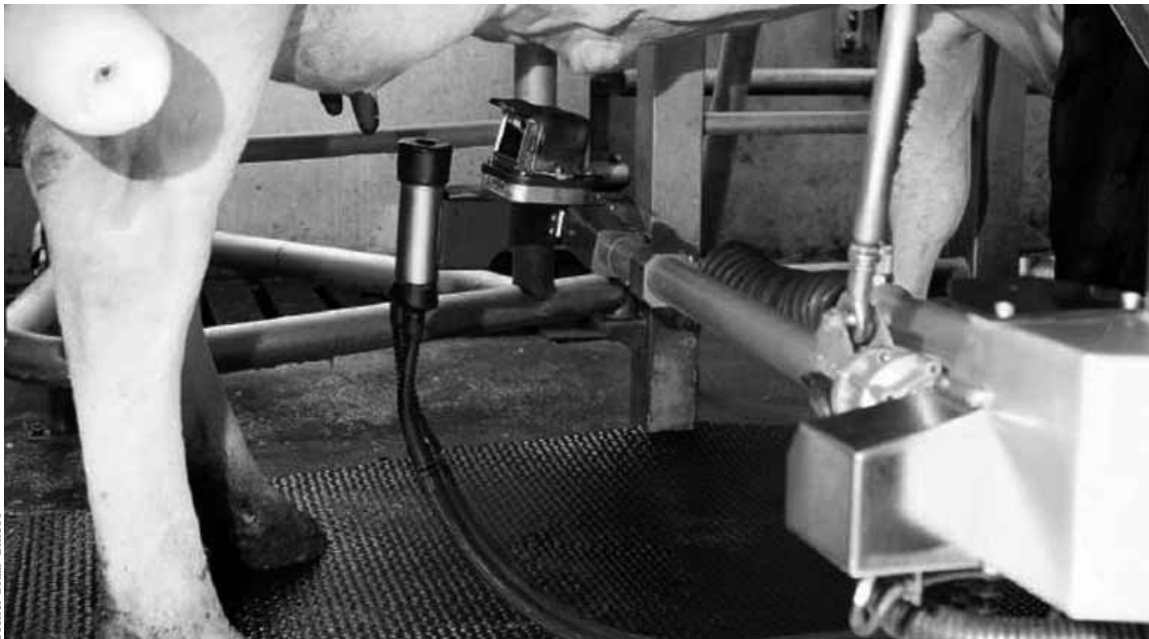
Einer meiner Freunde, er hält eine kleine Schafherde, hat sich eingehend mit der Frage der Würde des Tieres beschäftigt. Ursprünglich tötete er seine Schafe mit einer Pistole. Nach einer eindrucklichen Begegnung mit einem Bock, der, obwohl mitten in die Stirn getroffen, statt einzuknicken, Schutz suchend auf ihn zulief, wechselte er von der Pistole zum gut geschliffenen Messer. Heute schneidet er dem Tier, während es ruhig in seinen Armen liegt, mit einem raschen Schnitt die Halsschlagader durch. Diese Methode des Tötens widerspricht geltenden Tierschutzbestimmungen, die, was sich leicht belegen ließe, oft genug fragliche Schmerzbehauptungen zur Grundlage haben. In großen Schlachtbetrieben soll der Tod schmerzfrei geschehen. Aber man muss nur einen Blick in solche Betriebe werfen, um zu sehen, dass Tiere hier längst zu Material und Masse verkommen sind; das Band, das lange Zeit insbesondere die Kuh mit dem Bauern verband, ist endgültig zerrissen. Mein Freund hat wenig gegen einen Fuchs, der sich ein frisch geborenes Lamm holt. Aber gegen die Ohrmarken, die seinen Schafen von Amts wegen eingezogen werden sollen, kämpft er an, auch wenn das Fleisch der Tiere gar nicht in den Handel gelangt. Das Lebendige dürfe man nicht mit Nummern versehen. Womöglich hat solche Sensibilität auch damit zu tun, dass er in einem Gebäude wohnt und arbeitet, das während der NS-Zeit als Außenlager eines Konzentrationslagers diente.

In Texten über den Embryonentransfer beim Rind, die sich an ein allgemeines Publikum rich-

ten, wird gern betont, die Ausspülung der Embryonen geschehe schmerzfrei. Manche Kühe würden dabei sogar weiterfressen. Aber das Starren auf mögliche Schmerzempfindungen verstellt den Blick auf das Wesentliche, dass nämlich Rinder in der intensiven Tierhaltung nur noch als Teile eines technologischen Agglomerats existieren. In der Werbung eines Melkroboterherstellers ist zu lesen, der Bauer habe jetzt endlich die Zeit, sich persönlich um seine Kühe zu kümmern. Eine Bäuerin, deren Sohn den Betrieb auf Laufstallhaltung umgestellt hat, meinte, wer nicht jeden Tag zweimal jede seiner Kühe „umhalse“, der kenne keine Kuh mehr. Mit „Umhalsen“ meinte sie das Ab- und Anbinden der Kühe vor und nach einem Weidegang.

Jeder Automatisierungsschritt in der Rinderhaltung hat zersetzend auf das wechselseitige Verhältnis von Mensch und Tier gewirkt. Und so heißt es nun denn auch ganz offen in dieser Werbung: „Der Computer kennt die Kuh.“ Es ist bedauerlicher, dass die meisten Agraringenieure auf die Ausreizung dessen setzen, was sich gerade noch aus einem Rinderleib herauspressen lässt, als anzuerkennen, dass man in der Rinderhaltung nicht weniger, sondern mehr Menschen braucht.

Heutige – zumeist tierliebende – Konsumenten glauben, Rinder in Laufställen könnten sich frei bewegen. Zu den Phantasmen unserer Gesellschaft zählt die Vorstellung, dies funktioniere dann gut, wenn es keine Unterbre-



Holzer, Braaf GmbH

„Freiraum unter der Kuh sorgt für stressfreies Melken“: Hier suchen sich die Zitzenbecher automatisch ihren Weg.

chung der Bewegung gebe. Besonders deutlich machen dies Kreisverkehre, die nun allerorten errichtet werden, oftmals noch betont durch künstlerische Arbeiten, die an Banalität nichts zu wünschen übrig lassen. Schlägt man eine x-beliebige Zeitung auf, so wird es nicht an Klagen über „Reformstau“ oder ähnlichen Bildern mangeln, also an Vorstellungen, die Welt würde dann gut, wenn sie nur in Bewegung wäre. An Bewegung mangelt es dieser Welt wahrlich nicht, eher an Vorstellungen, wie die Folgen dieser Beschleunigung aussehen werden oder welche Konsequenzen es hätte, wenn die Politik nicht so träge wäre.

Es ist richtig, dass keines der Tiere angebunden ist. Aber sie bewegen sich auf Spaltenböden, auf Rosten, durch die sie ihren wässrigen Kot nach unten treten. Statt durch Wasserpfützen laufen sie durch Desinfektionswannen. Zur Ruhe legen sie sich auf Gummimatten, eingezwängt zwischen Eisenbügeln. Statt einer Glocke signalisiert ein Transponder den Aufenthaltsort der Kuh. Computerprogramme überwachen und entscheiden die Kraftfutterzuteilung. Computerprogramme entscheiden auch, wann ein Rind zur künstlichen Besamung, zur veterinärmedizinischen Behandlung oder zum Abtransport in den Schlachthof aussortiert wird. Computerprogramme setzen Selektionstore in Bewegung: SmartGate. Das Futter heutiger Kühe kannte das Rind in seiner ganzen Entwicklungsgeschichte nicht. Kühe erfahren ihr ganzes Leben keinen Stier. Sie werden nicht besprungen, sondern von Menschenhand besamt. Kälber werden bereits


kurz nach der Geburt von den Muttertieren getrennt. Statt in einer wie immer gearteten Natur befinden sich all diese Tiere in einer technisch organisierten Umgebung. Statt sich das Fell an Buschwerk zu reiben, frequentieren sie einen Bürstautomaten: HappyCow. Mögen sich auch viele Tiere in solchen Ställen bewegen, eine Herde bilden sie nicht. Sie können sich zwar „frei“ bewegen, aber dafür werden sie endgültig dem Funktionskreis der Maschinen überantwortet, eingeteilt in ökonomische Kategorien wie „Nutzungsdauer“ oder „Produktionseinheit“. Laufställe versprechen „freie Bewegung“. Man muss aber die vielen Sperrgitter beachten, die letztlich geringe Bewegungsfläche, all die sinnreichen Einrichtungen, mit denen Rinder zu einem bestimmten Verhalten gezwungen werden. Bestenfalls können sich die einzelnen Rinder gegenseitig ausweichen. Fluchtwege kennen sie nicht. Dafür gibt es allerorten sogenannte Fangstände, um Rinder gefahrlos zu behandeln oder in den Schlachthof abzutransportieren.

Dass Rinder heute kaum noch angebunden sind, verdankt sich weniger einem sentimental Anliegen von Tierschützern als ökonomischen wie bewirtschaftungstechnischen Möglichkeiten. Moderne Laufställe erfordern einen wesentlich geringeren Arbeitsaufwand. Um die Bedeutung ausreichender Bewegungsmöglichkeit, von Tierschützern immer wieder gefordert, wissen auch nüchtern denkende Agraringenieure, denn damit sind positive Wirkungen auf Bewegungsapparat, Klauenabrieb, Brunst und Fruchtbarkeit ver-

knüpft. Dies gilt auch etwa für Beschäftigungsmöglichkeiten, das Stallklima oder das Platzangebot. Die rasche Umstellung wäre allerdings undenkbar ohne zahllose Förderprogramme, die den Bauern Zukunft versprechen, tatsächlich aber, unter dem Deckmantel von Konsumenten- und Tierschutz, in erster Linie mittelständischen Industrieunternehmen zugute kommen. Bauern sind ohnehin am Aussterben. Wie die gehörnte Kuh existiert der Bauer nur noch in der Werbung. Bauern, die heute Rinder halten, haben nur noch wenig mit ihren Vorgängern gemein. Sie sind zu Unternehmern geworden und stehen dem sogenannten „Schweinezyklus“, dem Auf und Ab des Marktes, näher als den Jahreszyklen der Natur.

Während in der Mutterkuhhaltung Rinderrassen gefragt sind, die sich auch unter harten Bedingungen zu behaupten wissen, setzt die Milchwirtschaft auf technologisch maßgeschneiderte Rinder, die nicht nur eine hohe Milchleistung erwarten lassen, sondern sich in Maschinensysteme einfügen. In der computergesteuerten Rinderhaltung werden Kühe von Maschinen bewirtschaftet. In letzter Instanz entscheiden Computerprogramme, wann eine Kuh schlachtreif ist.

Die Technologie dafür ist humankompatibel. Auf Rinderhaltung spezialisierte Unternehmen investieren heute auch in die Verkehrslogistik, in Überwachungssysteme oder die Optimierung von Abläufen in Krankenhäusern. Transponder schlagen Alarm, wenn ein verwirrter Patient das Pflegeheim verlässt. Man braucht sich nicht zu wundern, wenn ein Vertreter für elektronische Fußfesseln bestens über die Möglichkeiten von Transpondern in der Nutztierhaltung Bescheid

weiß. Mühelos lassen sich moderne Kuhställe als Modell künftiger totalitärer Herrschaft denken. Ob implantierte Chips, Transponder, umfassende Datenerfassung mit all ihren Normierungen oder Reproduktionstechnologie – in all diesen Bereichen befindet sich die Gesellschaft erst am Anfang dessen, was in der Rinderhaltung schon üblich ist. Rindern und Kühen wird dies aufgezwungen, der Mensch wird sich aus eigenem Antrieb in seine technokratische Organisation fügen. Warum sollte man sich nicht einen Chip zur eindeutigen und schnellen Identifikation implantieren lassen, wenn dadurch Wartezeiten an Flughäfen vermieden werden können? Menschen werden sich aus eigenem Antrieb in ihre Ausbeutung und Unterwerfung schicken, in eine Herrschaft, die sich der ständigen Bedürfnisbefriedigung wie dem Konsum ergeben hat. Mag unsere Gesellschaft auch noch weit von einer so umfassenden Organisation wie in einem computergesteuerten Kuhstall entfernt sein, so ist doch nicht zu übersehen, dass ein Herdenmanagement zunehmend auch im Humanbereich an Bedeutung gewinnt. Ebenso wie wir es in Laufställen mit keiner Herde zu tun haben, so löst sich die Gesellschaft zunehmend in eine Ansammlung von Einzelindividuen auf, torkelt der heutige Mensch nicht viel anders durch die Welt als Kühe durch Laufställe. Konsumierend halten wir die Welt am Laufen und unterwerfen uns unserer eigenen mechanischen Bewirtschaftung. Oder um es mit Aldous Huxley zu formulieren, die Liebe zum Tod liegt in der Luft, man atmet sie ein und wird angesteckt, als wäre man entschlossen, das Ende der Welt herbeizuführen: sie erst bis zu vollkommener Verrücktheit zu mechanisieren und dann bis zu glattem Mord. 

Ende der Wertschöpfungskette: eingeschweißt im Supermarkt



Rolf Rolletschek